

Putnam: Die Bedeutung von Bedeutung

„Meanings are not in the head.“ (H.Putnam).

10

Putnam versucht in seinen Arbeiten, eine Bedeutungstheorie zu entwickeln: Was ist die Bedeutung von Bedeutung? Zunächst aber sei angemerkt, dass es sich bei Putnams Überlegungen um eine Theorie zur Anwendung in der Wissenschaft handelt. Umgangssprachliche Kommunikation kann
15 auch ohne exakte Bezugnahme funktionieren, in der Wissenschaft sind Annäherungswerte oftmals nicht ausreichend. Als Kerngedanke der putnam'schen Bedeutungstheorie kann der Ausspruch gelten: „Meanings are not in the head“ - Bedeutungen sind nicht im Kopf. Ausgangspunkt der Entwicklung seiner Theorie sind zwei Annahmen der traditionellen Theorie der Bedeutung, die er widerlegen will, beziehungsweise nachweisen, dass nicht beide Annahmen gleichzeitig vertreten
20 werden können:

- (i) Zum Verständnis der Bedeutung eines Ausdrucks muss man sich in einem bestimmten psychischen Zustand befinden.
- (ii) Aus der Intensionsgleichheit zweier Ausdrücke folgt ihre Extensionsgleichheit.¹

25

Putnam zu Folge vernachlässigen diese Annahmen zwei Aspekte bei der Bestimmung einer Referenz, und zwar die Rolle des sozialen und jene des natürlichen Umfeldes. Beide sind seiner Meinung nach „außerhalb des Kopfes“. Um dies zu erläutern bedient er sich mehrerer Gedankenexperimente. Für die Erklärung der Rolle der natürlichen Umgebung wird eine
30 Zwillingerde angenommen (genannt Zwerde²), welche der unseren Erde exakt identisch ist.

Die Bewohner der Zwerde referieren mit dem Wort *Wasser* auf eine Substanz mit dem chemischen Bau XYZ, also auf die Menge aller aus XYZ-Molekülen bestehenden Gesamtheiten, während die *Wasser* - Extension der Erdbewohner eine Substanz mit der Strukturformel H₂O ist, also die Menge

1 Putnam, S 27

2 Putnam, S 32

5 aller aus H₂O-Molekülen bestehenden Gesamtheiten. Beide Bewohner befinden sich im gleichen psychischen Zustand – sie referieren auf ihre Extension *Wasser* – dennoch sind die Extensionen in den jeweiligen Welten unterschiedlich: XYZ und H₂O. Daraus ist zu schließen, dass ein psychischer Zustand nicht festlegt, was sein Gehalt ist. Die Extension des Ausdrucks Wasser ist keine alleinige Funktion des psychischen Zustandes des Sprechers.³

10 Um die Relevanz der Umgebung deutlicher zu machen, spricht Putnam von der „versteckten Indexikalität“ von Wörtern. Das heißt es gibt Wörter, die verwendungsrelativ sind. Wenn der Zwerde-Bewohner sagt „Ich habe Kopfschmerzen“, und der Erdbewohner dasselbe tut, dann hat das Wort *ich* verschiedene Extensionen. Putnam meint nun, dass auch Wörter wie *Wasser* eine indexikalische Komponente haben⁴. Die versteckte Indexikalität besteht also darin, dass etwa Wasser erst genau dann Wasser ist, wenn es dem Wasser gleicht, was hier in unserer Umgebung ist – es muss „flüssidentisch“ sein. „Wasser ist etwas, das in einer bestimmten Ähnlichkeitsrelation zum hiesigen Wasser steht.“⁵ Das heißt, die Beschaffenheit der Welt legt fest, was die Bedeutung
15 eines Ausdrucks ist.

20 Der Zweite Aspekt ist das soziale Umfeld, welche ebenfalls zur Referenzbestimmung beiträgt. Hier führt Putnam die Hypothese der „sprachlichen Arbeitsteilung“ ins Feld. Dies erläutert er am Beispiel von Gold. Es gibt viele Menschen, die einen Begriff von Gold haben, aber nicht alle von ihnen verfügen über das nötige KnowHow um herauszufinden, ob Gold wirklich Gold ist. Demnach gibt es nur eine kleine Minderheit der Sprachbenutzer des Wortes – die Experten -, welche exakt bestimmen können, was die Referenz von vielen Wörtern (in dem Fall Gold) ist, während andere Kommunikationsteilnehmer – Laien – bei der Verwendung des Ausdrucks auf die Zusammenarbeit mit dem Experten angewiesen sind, weil sie „[...] zwar die Bedeutung dieser Wörter kennen, aber
25 deren Extensionen (das, worauf sie sich referentiell beziehen) nicht genau anzugeben vermögen.“⁶. Man muss also nicht zwangsläufig immer alles über die genaue Beschaffenheit der Welt wissen, um einen Ausdruck für etwas verwenden zu können.

30 Auf diese Weise zeigt Putnam, dass Bedeutungen nicht im Kopf sind. Was aber bleibt denn nun im Kopf? Die Antwort lässt sich daraus schließen, dass bisher nur über Extensionen gesprochen wurde, welche, wie eben gezeigt wurde, nicht mental sind. Das heißt, die Intension eines Ausdrucks muss

3 Putnam S 34

4 Putnam, S 46

5 Putnam, S 46

6 Burri, S 70

sich „im Kopf“ befinden.

Putnam spricht in diesem Zusammenhang von Stereotypen. Stereotypen beschreiben das, was man sich unter einem normalen Exemplar einer natürlichen Art vorstellt⁷. Ein Wort ist demnach mit Annahmen über Dinge verbunden, auf die dieses Wort zutrifft. Diese Annahmen zu haben wird von der Sprachgemeinschaft vorausgesetzt, wenn jemand behaupten können will, er kenne die Bedeutung von etwas. Wichtig ist an dem Punkt, dass ein Stereotyp nicht seine Referenz festlegen können muss⁸. „Was wir als durchschnittliche Sprachbenützer über die Referenzobjekte eines Wortes und ihre Art des Gegebenseins „wissen“, beschränkt sich im Normalfall auf die Miniaturtheorie des betreffenden Stereotypen und reicht deshalb bei weitem nicht aus, die Wortextension genau zu bestimmen.“⁹ In der Tat ist es eher so, dass die gebrauchten Stereotype unvollständig bis (wissenschaftlich) falsch sind.

Nun bleibt die Frage offen, was denn nun nach Putnam's Meinung Bedeutungen sind.

Sein Vorschlag dazu ist, dass man eine „Normalform für die Beschreibung einer Bedeutung“¹⁰ angeben sollte. Er will damit erreichen, dass man, wenn man die Normalform-Beschreibung der Bedeutung eines Wortes kennen, so kennt man damit auch seine Bedeutung. Er macht diese an vier Bedeutungsvektoren fest. Das heißt, die Bedeutung eines Ausdruckes besteht aus der Zusammensetzung von vier Komponenten, oder ein „geordnetes Quadrupel“.¹¹

Diese sind (1) der syntaktische Marker. Er beschreibt etwas, was das Wort kennzeichnet, etwa ein Substantiv. Im Fall von Wasser wäre dies etwa „Substantiv, unzählbar, konkret“.

(2) Der semantische Marker. Er beschreibt, welche Eigenschaften das Wort kennzeichnet, zB „Tier“. Bei Wasser trifft zu: „natürlicher Stoff, Flüssigkeit“.

(3) Der Stereotyp. Das meint eine genauere Beschreibung weiterer Merkmale, soweit diese denn vorhanden sind. Bei Wasser könnte dies sein: „farblos, durchsichtig, geschmacklos, durstlöschend“.

Und zuletzt (4) Die Beschreibung der Extension. Die Extension von Wasser wäre schlicht H₂O.

Wichtig ist an der Stelle, dass lediglich die ersten drei Elemente „im Kopf“ des Sprechers sein müssen, in welcher Form auch immer. Die Anforderungen an die individuelle Sprechkompetenz ist also recht gering. Dennoch muss jedes Individuum der Sprachgemeinschaft alle Komponenten kennen, um das betreffende Wort richtig anwenden zu können.

Die Extension dagegen kann durchaus auch nur teilweise oder gar völlig unbekannt sein. Es kann also – wie im Zwerde-Beispiel gezeigt – der Fall sein, dass ein Sprecher oder gar eine

7 Burri, S 73

8 Putnam, S 13

9 Burri, Seite 74

10 Putnam, S 94

11 Burri, S 85

Sprachgemeinschaft weiß, dass Wasser H₂O ist. Dennoch können sie auf Wasser referieren.

Insbesondere die Idee der Stereotypen klingt für mich sehr überzeugend. Im Endeffekt kann man fast nie alles über einen Gegenstand wissen. Ein normal ausgebildeter Mensch kann vielleicht wissen, wie man ein Auto fährt, was aber nicht zwangsläufig bedeutet dass er auch weiß, wie genau es funktioniert. Es hätte schließlich fatale Folgen, wenn der Anspruch der Sprachgemeinschaft wäre, dass man ein umfassendes und abschließendes Wissen über die Dinge besitzen muss, bevor man von ihnen spricht. Es wäre wohl sehr still auf dieser Erde...

Stereotypen sind demnach vereinfacht gesagt eine Liste mit Merkmalen, die man durchgehen und mit einem Gegenstand abgleichen kann, um herauszufinden, ob es sich um das Ding handelt, auf das man referieren möchte. Ein bisschen fragwürdig ist dies dennoch, denn oftmals sind es meiner Meinung nach die Funktionen eines Gegenstandes, der ihn zu dem macht was er ist. Ein Stuhl hat eine Lehne und vier Beine und man kann sich darauf setzen. Auch wenn man hier eine absonderliche Designvariante annimmt, bei der ein Stuhl weder vier Beine noch eine erkennbare Lehne hat, so muss man sich doch drauf setzen können, damit er als *Stuhl* benannt werden kann. Dennoch kann man manche Dinge auch zweckentfremden, so kann man sich auch auf einen Bierkasten setzen, und nennt ihn deswegen trotzdem nicht Stuhl. Dennoch sind solche Gedankenexperimente nicht dazu geeignet, um das Konzept von Stereotypen zu widerlegen. Diese sind zwar oftmals unscharf und im keinsten Weise exakt und schon gar nicht treffen sie im vollen Ausmaß auf eine Entität zu. Trotzdem kann man sie hervorragend zu Referenzzwecken anwenden, wie kommt das? Ich erkläre mir dieses Konzept mit Hilfe von Wittgensteins *Familienähnlichkeit*.¹² „Sprachliche Ausdrücke müssen keine feste Bedeutung haben, sondern ihre Bedeutung kann je nach Verwendungssituation schwanken“. Die Vorstellung, dass alle unterschiedlichen Anwendungsarten eines Wortes mindestens eine Gemeinsamkeit haben müssten, ist also nicht nötig und ineffektiv. Nach Wittgensteins Vorschlag ist die Vorstellung eher praktikabel, dass „[...] die Mitglieder einer Familie [...] sich untereinander in manchen Dingen ähneln und in anderen Hinsichten unterscheiden. So auch im Falle der verschiedenen Verwendungen eines Wortes.

Quelle: Putnam, Hilary: Die Bedeutung von Bedeutung. Klostermann 2004. Kapitel 1 bis 6.

Burri, Alex: Hilary Putnam (Campus Einführungen), 1994. Seite 66 bis 90.

¹² Grundprobleme der analytischen Sprachphilosophie, T. Blume/ C. Demmerling. Paderborn 1998. Wittgenstein, Spiele der Sprache, S 110.